

Ein spätlatènezeitliches Siedlungsareal im Umfeld des „Dünsberg-Oppidum“

- Ein Beitrag zu einem Fundort in Wettengel, OT. Krodorf-Gleiberg, Krs. Gießen -

Hans Reeh

Obwohl die Heuneburg bei Hebertingen in Baden-Württemberg die derzeit am besten erforschte Keltensiedlung in Mitteleuropa ist, wurden dort erst im Herbst 2005 auf einem abgeernteten Maisfeld wertvolle Grabbeigaben entdeckt. Der dort gefundene Schmuck stammt aus der Zeit um 500 v.u.Z., als auch der Glauberg in der Wetterau von Kelten besiedelt war.¹

Der auf dem Glauberg befindliche frühkeltische Fürstengrabhügel wurde im Jahr 1987 durch die Luftbildarchäologie entdeckt, obwohl die Bedeutung des Glaubergs auch für die Besiedlungsgeschichte seines Umlandes seit langem bekannt war.²

Auch das römische Militärlager in Dorlar wurde durch die Luftbildarchäologie aufgespürt.

Die Entdeckung der römischen Stadtgründung im heutigen Waldgirmes haben wir Frau Gerda Weller aus Waldgirmes zu verdanken, die jahrelang die Oberflächen der Felder und Äcker beobachtet hat und eines Tages beieinander liegende römische und germanische Keramikscherben auf der Ackeroberfläche bemerkte. Ihr Hinweis an die zuständige Behörde führte dann zur Auffindung eines riesigen Areals, auf dem die seit 1994 durchgeführten Ausgrabungen zu einem völlig neuen Geschichtsverständnis über unsere Gegend zur Zeitenwende geführt haben.³

Alle vorgenannten Relikte aus vorgeschichtlicher Zeit waren weitgehend eingeebnet und deswegen nicht mehr ohne weiteres erkennbar.

1 Abenteuer Archäologie, 1/2006, S. 8, Spektrum der Wissenschaft Verlagsges.m.b.H., Heidelberg.

2 Fritz-Rudolf Herrmann, Der Fürstengrabhügel und seine Erforschung, Archäologische Denkmäler in Hessen 128/129, Wiesbaden 1996.

3 Armin Becker, Heinz-Jürgen Köhler u. Gabriele Rasbach, Der römische Stützpunkt von Waldgirmes. Archäologische Denkmäler in Hessen 148, Wiesbaden 1999.

Einen solchen Glücksfall für die Archäologie bedeutete auch die Entdeckung eines spätkeltischen Siedlungsplatzes in Krofdorf. (siehe Zeichnung I)

Als sich 1954 der junge Gärtner Karl-Heinz Leib selbständig machte und sein erstes Treibhaus errichten wollte, stieß er beim Ausschachten auf Bodenverfärbungen und viele Scherben. Gewohnt mit Erde umzugehen und mit einem für Unregelmäßigkeiten geschulten Blick erkannte er sofort, dass er auf eine archäologische Besonderheit gestoßen war.

Er war sich auch bewusst, dass eine Meldung an die zuständige Behörde für ihn zunächst einen Aufschub seines Bauvorhabens auf unbestimmte Zeit bedeutete und mit einem entsprechenden materiellen Verlust verbunden sein konnte.

Trotzdem meldete er seine Entdeckung und die Denkmalpflege wurde tätig (Landesamt für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Wiesbaden).

Der ebenfalls informierte, inzwischen verstorbene Krofdorfer Lehrer Ernst Prass, der ein passionierter Heimatkundler war, zeichnete die Situation auf. Die Funde selbst wurden geborgen und nach Aussage von Herrn K.-H. Leib in ein Museum in Wiesbaden gebracht.

Die damals involvierten Fachwissenschaftler stellten eine Übereinstimmung der Keramik mit der spätlatènezeitlichen Keramik des Dünsberg-Oppidums fest, „Dünsberg-Manufaktur“ genannt. Deswegen wurde der gesamte Befund als spätlatènezeitliche Siedlung angesprochen, die mit dem Oppidum auf dem Dünsberg in direktem Zusammenhang steht.

Der Dünsberg ist für seine teilweise an der Oberfläche liegenden Funde schon seit etwa 100 Jahren bekannt und leider seit etwa 30 Jahren, durch die strafbare Benutzung von Metallsonden in unfachmännischen Händen, zusätzlich stark gefährdet.

Die im Sommer 1999 unter Leitung von Dr. K.-F. Rittershofer im Bereich von Tor IV am Dünsberg begonnenen Grabungen konnten bis zum Jahr 2004 fortgeführt werden, wobei die Grabungsleitung von

2003 an von Frau Dr. C. Nickel wahrgenommen wurde.^{4/5} Bereits bei den ersten Grabungsetappen wurde die Konstruktion der unteren Ringmauer bei Tor IV und eine größere Fläche in diesem Bereich untersucht. Die weiteren Jahre waren der Erforschung von Hausgrundrissen mit Hausrat, Getreidereservoirs, einer spätlatènezeitlichen Quelleneinfassung und vielem anderen gewidmet.

Diese Grabungen waren bis jetzt sehr erfolgreich, vieles ist aber noch zu erforschen, um das geschichtliche Gesamtbild, das wir von der Zeit vor mehr als 2000 Jahren haben, zu erweitern und abzurunden.

Das nähere Einflussgebiet der in der Latènezeit auf dem Dünsberg angelegten Großstadt war der Bereich innerhalb des Lahnbogens zwischen Marburg, Gießen und Wetzlar.

Dieses Gebiet wurde von zwei Fernstraßen gekreuzt: Die „Alte Weinstraße“ verlief in N-S-Richtung und der „Rennweg“ in O-W-Richtung. Die Straßenkreuzung lag ca. 5 km nordöstlich des Oppidums. Der „Rennweg“ führte 3 km nördlich am höchsten Punkt desselben vorbei.

In diesem ganzen Bereich müssen sich damals offene Siedlungen befunden haben, die u. a. die Ernährung der Bevölkerung im Oppidum sicherstellten. Die im Oppidum wohnenden Bergleute, Köhler, Glaswerker, Eisenschmelzer, Schmiede, Wagenbauer, Zimmerleute, Färber und andere Handwerker, sowie auch Händler, waren nicht autark. Wegen der dichten Bebauung, die fast auf der ganzen Fläche innerhalb der Ummauerung in Form von Wohnpodien nachzuweisen ist, blieb wenig Raum für landwirtschaftlich genutzte Flächen. Der unterhalb der unteren Mauer liegende „Schimmelhain“ wird als Weidefläche gedient haben. Auch die landwirtschaftliche Nutzung des terrassierten Südwesthangs dürfte nicht ausgereicht haben.

Der Großteil der landwirtschaftlichen Produkte hingegen wird von außerhalb gelegenen Bauernhöfen gekommen sein.

Zu einem solchen Hof gehörte mit großer Wahrscheinlichkeit auch das hier behandelte Areal östlich von Krofdorf.

4 Karl-F. Rittershofer, Ausgrabungen 1999 bis 2003 am keltischen Oppidum auf dem Diinsberg bei Gießen, Sonderdruck aus Bericht der Römisch-Germanischen Kommission, Band 85, 2004.

5 Claudia Nickel, Die Ausgrabungen 2004 am keltischen Oppidum auf dem Dünsberg bei Gießen. Ein Vorbericht.

Die zeichnerischen Unterlagen von Lehrer Prass sind im Besitz von K.-H. Leib, der sie mir zwecks Anfertigung einer Kopie zur Verfügung stellte. Hierbei handelt es sich um zwei Übersichtspläne im Maßstab 1:333,33, sowie zwei Detailzeichnungen im Maßstab 1:125. In den Zeichnungen von Prass sind zudem Bemerkungen zu den einzelnen Fundstellen eingetragen. Die Texte sind in Sütterlin geschrieben. In einem Zeitungsartikel (Gießener Anzeiger - 05.09.55) ist von „Spuren metallischer Schmelzreste“ die Rede, womit wohl Schlacken gemeint sind. In den Zeichnungen von Prass steht: Eisenschmelzreste (siehe Zeichnung II)

In Zeichnung I - Lageplan wurde nach diesen Unterlagen das Hauptfundgebiet dargestellt. Zudem wurden in dieser Zeichnung, die weit außerhalb dieses Platzes liegenden Fundstellen 1 und 2 eingezeichnet. Die Fundstelle 1 liegt nach Prass ca. 150 m vom Hauptfundgebiet entfernt. Am ausführlichsten wird diese beim Ausschachten eines Wohnhauses (Kattenbachstr. 81) 1957 entdeckte Grube in einem Zeitungsartikel (Gießener Anzeiger 24.05.1957) von Prass wie folgt beschrieben (Fundstelle 1): „Eingebettet in festen tonigen Lehm befand sich eine ovale Grube 1,5 m lang und 1,2 m breit in ca. 1,3 m Tiefe. Von unten nach oben verengte sich der Raum bis auf die Hälfte des genannten Außenmaßes. Die Sohle wird von einer 5 cm dicken Brandschicht bedeckt. Auf dieser lagern massenweise dünn- und dickwandige Scherben verschiedener Größe und Form die sich teilweise zu Flaschen, Töpfen und Schalen aneinander passen lassen. Die meisten sind unverziert, ein Teil trägt Strichmuster, Fingertupfen und Wulste. Sie sind in die spätlatènezeitliche Siedlungskeramik einzuordnen und decken sich mit dem Fundmaterial der Dünsberg-Ringwälle. Was der Entdeckung noch eine besondere Bedeutung verleiht, sind die dabei aufgefundenen Bruchstücke von zwei Mahlsteinen; der eine ist rund, der andere länglich (ein sogen. Napoleonshut).“

Vorratsgruben gemäß dieser Beschreibung waren in eisenzeitlichen keltischen Siedlungsgebieten allgemein üblich.

Die Einlagerung von Getreide in feuchten Erdlöchern mag wirklichkeitsfremd erscheinen. Experimente haben jedoch ergeben, dass diese Technik für die Haltbarmachung sehr wohl geeignet ist.

Wird die in Lehm eingetiefte Grube nämlich oben ebenfalls mit Lehm luftdicht abgeschlossen, so keimt das mit den Wänden in Kontakt befindliche Getreide, verbraucht dabei den vorhandenen Luftsauerstoff

und setzt CO₂ (Kohlendioxid) frei, das wiederum die Lebensvorgänge in der Restmasse zum Erliegen bringt (eine Photosynthese ist wegen vollkommenem Lichtmangel nicht möglich). Der verbleibende Stickstoff aus der Luft wirkt ebenfalls konservierend (Inertgas). Das Getreide bleibt auf diese Weise monatelang erhalten.⁶

Prass schreibt in obengenanntem Zeitungsartikel weiter:

„...dass in diesem Geländegebiet weitere aufschlussreiche Beobachtungen gemacht werden können, die zur Aufhellung der vorgeschichtlichen Siedlungen im Dünsberg-Bereich beitragen, die bereits gewonnenen Erkenntnisse vertiefen und auch der Ringwallforschung zustatten kommen.“

In den Nassauischen Heimatblättern wurde über die Hauptfundstelle und die Fundstelle 1 nur ganz kurz berichtet:

Zur Fundstelle 1 wird gesagt, dass bei Ausschachtungsarbeiten für ein Haus ein Latènekeller angeschnitten wurde. Boden und Ansatz der Wände waren durch Feuereinwirkung stark gebrannt, die rotverzierte Schicht erreichte eine Stärke von 0,05 m. Die Scherben sind der frühen Latènezeit zuzuweisen (im Zeitungsartikel steht: spätlatènezeitlich).⁷

Zu der Hauptfundstelle wird folgendes berichtet:

Bei Anlage eines Gewächshauses in der Gärtnerei Leib wurden latènezeitliche Siedlungsreste von Lehrer Prass beobachtet, die zu einem größeren Pfostenhaus gehören. Aus diesem Gebiet wurde eine Anzahl Scherben gesammelt.⁸

Auch bei der Entdeckung der Fundstelle 1 hat „Kommissar Zufall“ eine ausschlaggebende Rolle gespielt, denn Herr Leib hatte in dieser Zeit mit dem Aufbau seiner Gärtnerei zu tun und konnte sich nur sporadisch um sein Hobby kümmern.

1960 fand er dann im damaligen Neubaugebiet die Fundstelle 2.

In Zeichnung II wird der Hauptfundbereich in dem damals für die Errichtung eines Treibhauses ausgehobenen Boden dargestellt. Außerhalb des vorgenannten Aushubs wurden noch die Funde 8 bis 11 gemacht,

6 Simon James, Das Zeitalter der Kelten, übersetzt von Hermann Kusterer, S. 56, Weltbildverlag GmbH, Stuttgart 1998.

7 Nassauische Heimatblätter, 46. Jahrgang 1958, Heft 1, Seite 50.

8 Nassauische Heimatblätter, 44. Jahrgang 1956, Heft 1, Seite 65.

wie aus Zeichnung II ebenfalls ersichtlich ist. Auch die von Prass eingetragenen Texte wurden übernommen.

Bei diesen Grabungen wurde von Lehrer Prass die zuständige Behörde - Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Archäologie in Wiesbaden-Biebrich - eingeschaltet. Die Fundberichte liegen vor.

Die erste Seite gibt eine Übersicht über die von 1953 bis 1960 gemachten Funde, wie folgt:

„Kreis: Gießen

Gemeinde: Krofdorf-Gleiberg (Wettenberg)

Messtischblatt: 5317 Rodheim

Fundstellennummer: 5

Verbleib: LM. Wiesbaden

Fundstelle: Gärtnerei Leib, östlich des Ortes

Fundumstände: Bei Bauarbeiten

Literatur: H. Janke, Vor- und frühgeschichtliche Bodenfunde im Kreis Wetzlar 1965, 48. - Nass. Heimatbl. (Bodenalt. in Nassau 4) 1954, 46. - Nass. Heimatbl. (Bodenalt. in Nassau 6) 1956, 65. - Nass. Heimatbl. (Bodenalt. in Nassau 8) 1958, 50. - Fundber. aus Hessen 1, 1981, 163. - Janke, Die Ur- und Vorgeschichte von Stadt und Land Wetzlar in: A. Schoenwerk, Geschichte von Stadt und Land Wetzlar 2 (1975) 12. -

1953 wurde 150 m östlich des Ortes eine Grube angetroffen, aus der eine Reihe Scherben geborgen wurden. Anmerkung vom Verfasser: Fundstelle 9.

1955 wurde beim Bau eines Gewächshauses der Gärtnerei Leib ein Pfostenhaus angeschnitten; etliche Scherben wurden aufgesammelt. Anmerkung vom Verfasser: Hauptfundstelle.

1957 fand man in der Nähe der Gärtnerei eine trichterförmige Grube, die auf dem Boden einer Anzahl Scherben enthielt. Die Sohle lag 1,30 m unter der Oberfläche, der Bodendurchmesser betrug 1,50 m, der Mündungsdurchmesser 1 m. Die Innenwände der Grube waren stark verziegelt.

[Anmerkung vom Verfasser: Richtig ist: ca. 150 m NW der Gärtnerei. (Fundstelle 1)].

1960 wurden bei Abräumarbeiten weitere Gruben angetroffen. Anmerkung vom Verfasser: Fundstelle 2

(Nass. Heimathefte 5). A. O. Landesamt Wiesbaden“

Die zweite Seite zeigt eine Übersicht über die einzelnen Fundstellen mit Angabe der Veröffentlichungen wie folgt:

„Krofdorf (Wetzlar). Etwa 150 m östlich des Ortes wurde eine vorgeschichtliche, wahrscheinlich latènezeitliche Grube angetroffen, aus deren Inhalt Scherben eingeliefert wurden. (F.M. Prass; A.O.L.f.k.B.). Bodenalt. in Nassau 4, 1954, 46. Anmerkung vom Verfasser: Fundstelle 9.

Krofdorf (Wetzlar). Bei Anlage eines Gewächshauses in der Gärtnerei Leib wurden latènezeitliche Siedlungsreste von Lehrer Prass beobachtet, die zu einem größeren Pfostenhaus gehören. Aus dem Gebiet wurde eine Anzahl Scherben gesammelt. (F. M. Leib; A. O. L. f. k. B.). Bodenalt. in Nassau 6, 1956, 65. Anmerkung vom Verfasser: Hauptfundstelle - Zeichnung II.

Krofdorf (Wetzlar). In der Nähe der latènezeitlichen Fundstelle (vgl. Bodenaltertümer in Nassau VI, 65) wurde bei Ausschachtungsarbeiten für ein Haus ein Latènekeller angeschnitten. Die Grube war trichterförmig in den Boden eingetieft, ihre Sohle lag 1,30 m unter der Oberfläche. Der Durchmesser des Bodens betrug 1,50 m, der der Mündung wahrscheinlich 1 m. Boden und Ansatz der Wände waren durch Feuerwirkung stark gebrannt, die rotverzierte Schicht erreichte eine Stärke von 0,05 m. In der Füllung befand sich direkt über dem Boden eine große Anzahl von Scherben, die der frühen Latènezeit zuzuweisen sind. (F. M. Lehrer Prass; A. O. L. f. k. B.) Bodenalt. in Nassau 8, 1958, 50. Anmerkung vom Verfasser: Fundstelle 1.

Krofdorf (Wetzlar). In der Nähe der bereits bekannten latènezeitlichen Siedlung (vgl. Bodenaltertümer in Nassau IV, 46; VI, 65; VIII, 50) wurden bei Abraumarbeiten weitere Gruben zerstört. F. M. Lehrer Prass. Fundberichte aus Hessen 1, 1961, 163.“

Bemerkung: ca. 40 m westlich von der Hauptfundstelle entfernt. (Fundstelle 2).

Die angegebenen Nummern der Fundstellen wurden den Zeichnungen I - III entnommen.

Die restlichen Seiten bestehen im Wesentlichen aus den abgehefteten Mitteilungen von Lehrer Prass.

Von ganz besonderem Interesse sind die Hinweise auf die von H. Janke bearbeiteten Keramikscherben, die an zwei Stellen erwähnt sind. Leider sind die Seiten nicht nummeriert, sie tragen auch kein Datum; deswegen wird der Originaltext hier wiedergegeben:

„1. Krofdorf-Gleiberg/Lahn 1

1953 wurde etwa 150 m östlich des Ortes eine wahrscheinlich latènezeitliche Grube angeschnitten, aus der Scherben geborgen wurden. Anmerkung vom Verfasser: Fundstelle 9.

Scherben von etwa fünf größeren, ziegelroten Vorratsgefäßen mit steiler Wandung und leicht ausgestelltem Rand, teils mit Schlickrauhung; ein Gefäß mit gekerbtem Rand, eins mit Fingertupfenverzierung auf dem Hals.

Anmerkungen:

H. Janke, Vorgesch. Kr. Wetzlar H. 6 (1977) 29 f. Taf. 11, 8. 15

H. Janke, Vor- und frühgeschichtliche Bodenfunde im Kreis Wetzlar, 1965, S. 48

Nass. Heimatblätter, 44. J. , 1954, H. 1, S. 46

2. In der Nähe o. g. Fundstelle (Fundstelle nicht bezeichnet) wurde in einer Baugrube eine konische Grube von 1,30 m Tiefe und 1.50 m Dm. angetroffen, deren Wände stark verziegelt waren. Direkt über dem Boden fanden sich zahlreiche Scherben. Anmerkung vom Verfasser: Fundstelle 1

Funde:

1. Einige Scherben von einem ziegelroten Vorratsgefäß mit horizontaler, dreieckiger Leiste verziert (Taf. 11,16).
2. Einige Wandscherben mit Kammstrichverzierung.
3. Drei Scherben eines kleinen, grauen Bechers mit eingezogenem Rand (Taf. 11, 20).
4. Scherben von zwei großen, grauen Schalen mit eingezogenem Rand. (Taf. 11, 17. 19).
5. Einige Scherben von zwei ziegelroten, steilen Schalen mit schräg gekerbtem Rand (Taf. 11, 22.23).
6. Scherben von acht größeren, ziegelroten und grauen Vorratsgefäßen mit leicht ausgestelltem Rand, teils Schlickrauhung; drei Gefäße mit gekerbtem Rand, drei mit Fingertupfenverzierung auf dem Hals (Taf. 11, 9-14).

Verbleib: Mus. Wiesbaden

Anmerkungen:

H. Janke, in Heimatkalender des Kreises Wetzlar, 1970

H. Janke, in Geschichte von Stadt und Kreis Wetzlar, 1975

Nass. Heimatblätter, 48. J. , 1958, H. 1, S. 50“

Bemerkung: Tafel 11 ist in oben genannter Literatur enthalten.

Inzwischen wurden tausende Scherben bei den Ausgrabungen am Dünsberg in den Jahren 1999 bis 2005 geborgen. Von großem Interesse wäre es nun, die Keramik von Krofdorf und die vom Dünsberg wissenschaftlich zu vergleichen.

Der Rest der Fundberichtsammlung, die den Zeitraum von 1953 bis 1961 umfasst, besteht aus abgehefteten Briefen und Postkarten von Prass an das Landesamt, in denen er um Besuche bat. Ob diesen Bitten stattgegeben und welche Ergebnisse erzielt wurden, ist nicht ersichtlich.

Die Lage der Fundstellen wurde in einer verfeinerten Zeichnung von Prass dargestellt. Diese Zeichnung stimmt mit der mir vorliegenden Übersichtszeichnung überein, auch die Texte sind in etwa die gleichen.

Aus den Fundberichten gehen zwei Fundstellenbeschreibungen hervor, die in den mir vorliegenden Unterlagen von Prass nicht erwähnt sind.

1. Am Südennde von Krofdorf wurde rechts der Straße nach Gießen in einer heute nicht mehr vorhandenen Lehmgrube eine lt. Prass latènezeitliche Vorratsgrube beim Abbau des Lehms angeschnitten. Das Landesamt wurde von ihm informiert. Nachdem durch den Lehmabbau nur noch 1/3 der Grube vorhanden war, bat Prass um einen Besuch. Ein Bericht des Amtes ist nicht vorhanden.

2. In der Umgebung der 1960 entdeckten Grube - ca. 40 m westlich der Hauptfundstelle - wurden mehrere Gruben durch Aushubarbeiten zerstört. Überall war reichliche Schwarzfärbung des Lehms mit Holzkohlebröckchen und roten Lehmklümpchen festzustellen. (Fundstelle 2)

In den folgenden Jahren hat Herr K-H. Leib „seine Keltensiedlung“ nie ganz aus den Augen verloren und nördlich sowie östlich seiner Gärtnerei noch einige Entdeckungen machen können, so z. B. Bodenverfärbungen - Fundst. 12, ein Mahlsteinfragment - Fundst. 13 und nach seiner Meinung keltische Keramikscherben - Fundst 14. (siehe Zeichnung III).

Als im Jahr 1999 die nächste Bauphase nordöstlich der Gärtnerei Leib anstand, wurde die Denkmalpflege wieder eingeschaltet.

Die wissenschaftlichen Arbeiten wurden ausgeführt von:

Historische Bauforschung

Frank - M. Saltenberger & Markus Grossbach

Löberstraße 33, 99096 Erfurt.

Der Fundbericht besteht aus den Teilen: (Übersicht)

„Projekt:

Wettenberg, OT Krofdorf-Gleiberg

Neubaugebiet, Kronzenborner Weg

Archäologische Voruntersuchung

Auftraggeber: Gemeinde Wettenberg

1. Anlaß und formale Grundlagen

2. Topographische Situation

3. Frühere Siedlungsbefunde

4. Ziel, Methode und Verlauf der Untersuchung

5. Befundsituation und Ergebnisse

5.1. Fläche 1 Anmerkung vom Verfasser: Die Flächen 1 und 2 wurden in Zeichnung I eingetragen.

5.2. Fläche 2.

5.3. Resümee

Anhänge

I Grabungspläne

II Grabungstagebuch

III Verzeichnis der Diapositive

IV Diapositive (nur Originaldokumentation)“

Für diesen Beitrag von Interesse sind die Punkte 3. Frühere Siedlungsbefunde und 5.3. Resümee.

Wegen ihrer Wichtigkeit werden diese Stellen im Originaltext wie folgt zitiert:

„3. Frühere Siedlungsbefunde

Auf dem Gelände der westlich der Untersuchungsfläche gelegenen Gärtnerei Leib (Kronzenborner Weg 90 a) wurden im Zusammenhang mit dem Bau von Gewächshäusern bereits in den 50er Jahren Spuren einer als keltisch angesprochenen Besiedlung aufgeschlossen. Dabei soll es sich um Pfostenspuren eines Hauses sowie um eine konische Grube von 1,3 m Tiefe und 1,5 m Dm. mit verziegelter Wandung gehandelt haben. (Heinrich Janke, Vorgeschichte des Kreises Wetzlar, 1977, 9; Jürgen Leib. 1200 Jahre Krofdorf-Gleiberg. 45;

NASS.HEIMATBLÄTTER, 46. J. 1956 H. 2, 65). Nach Angabe von Herrn Leib (Karl-Heinz) sollen diese Befunde im Bereich der heute teilweise brachliegenden Parzelle 354/67, also unmittelbar südlich des Wohnhauses der Gärtnerei zutage getreten sein. Weitere Gruben sollen ebenfalls auf dem Gelände der Gärtnerei Leib 1960 beobachtet worden sein, wobei jedoch keine näheren Angaben zur Lokalisierung vorliegen. Anmerkung vom Verfasser: Fundstelle 2

(FUNDBERICHTE AUS HESSEN, 1. J. , 1961, 163).

Das im Besitz von Herrn Leib befindliche Bruchstück eines Reibsteines aus Basaltlava wurde nach seiner Aussage bei Anlage des Radweges parallel zur Wißmarer Straße, d. h. am nordwestlichen Rand des geplanten Neubaugebietes geborgen.

5.3. Resümee

Entgegen der durch die Altbefunde in unmittelbarer Nachbarschaft zu erwartenden Situation zeigten sich die untersuchten Flächen als archäologisch praktisch völlig befundfrei. Dies manifestiert sich sowohl im Fehlen von konkreten Siedlungsbefunden, wie etwa Gruben oder Pfostenstellungen, als auch in der gänzlichen Fundleere im Bereich des Pflughorizonts und des darunter abgetragenen Erdreichs.

Da eine Überlagerung von fundführenden Schichten ebenso auszuschließen ist wie deren vollständiger Verlust in Folge der modernen Überprägung, kann davon ausgegangen werden, dass die benachbarten Altbefunde zumindest in keinem Zusammenhang mit einer intensiveren Siedlungstätigkeit im Bereich des jetzt untersuchten Geländes stehen. Für einen Ausschluss des hangabwärts liegenden Areals spricht jedoch nicht nur die jetzt festgestellte Fundleere, sondern auch die starke Staunässe, die dieses Areal möglicherweise bereits in vorgeschichtlicher Zeit geprägt hat und die noch bis in die jüngste Vergangenheit Anlass zu künstlichen Drainagemassnahmen gab.

Hinsichtlich der in den 50er Jahren aufgeschlossenen Gruben und Pfostenlöchern ergibt sich daraus die Annahme, dass es sich entweder um Reste eines einzelstehenden Hofes handelt, oder aber, dass sich ein ggf. doch größeres Siedlungsareal nach Norden oder Nordwesten erstreckt haben muss. Gegen diese Möglichkeit spricht lediglich die Tatsache, dass bei früheren Baumaßnahmen in diesem Bereich keine entsprechenden Befunde gemacht wurden, was jedoch auch auf seinerzeit fehlende Beobachtungen zurückzuführen sein kann.“

Bemerkung: Diese Meinung wird von mir nicht geteilt. Offensichtlich lag den Herren die Zeichnung von Prass nicht vor, in der die wichtigste, weil am besten erhaltene Grube (1) ca. 150 m NW von der Hauptfundstelle entfernt, eingetragen worden ist (Wißmarer Straße). Desweiteren wurde in vorgenannter Zeichnung eine Grube (2) ca. 40 m westlich von der Hauptfundstelle eingezeichnet.

„Ob und in welchem Umfang eine möglicherweise auf der Anhöhe zur Wißmarer Straße hin sich ausdehnende Siedlungsfläche durch den B-Plan betroffen sein kann, muss an dieser Stelle offen bleiben. Eine Begehung des nördlich vom Kronzenborner Weg gelegenen Areals durch den Berichtersteller erbrachte zumindest oberflächlich keine Hinweise, so dass der Altfund eines Reibsteines beim Bau des Radweges (s. o.) als bislang einziger Hinweis angesprochen werden kann. Inwieweit die kurz vor Durchführung der archäologischen Untersuchung zwischen Kronzenborner Weg und Wißmarer Straße durchgeführte geomagnetische Prospektion hier weitere Erkenntnisse liefert, kann erst nach Auswertung der Messergebnisse durch die Denkmalfachbehörde diskutiert werden.“

Bemerkung: Die Grube (1) kann sehr wohl mit dem Mahlsteinfragment in Zusammenhang gebracht werden, da beide nahe der Wißmarer Straße entdeckt wurden. Das unter Berücksichtigung dieser Gegebenheiten von mir vermutete latènezeitlich besiedelte Areal wurde in Zeichnung IV dargestellt.

Wie bereits erwähnt, gehört die Grube 1 nicht zu dem Siedelplatz an der Hauptfundstelle. In der Nähe dieser Grube muss ebenfalls ein Wohngebiet gelegen haben. Die Fundstelle 2, ebenfalls eine Grube, liegt zwischen beiden. So kann mit einiger Sicherheit eine Siedelfläche angenommen werden, die sich von der Hauptfundstelle ca. 105 m nach Norden u. ca. 105 m nach Westen ausdehnte. (Zeichnung IV)

Bei der Diskussion dieser Unterlagen ist immer die Querverbindung zu den spätlatènezeitlichen Funden vom Dünsberg zu beachten, denn man kann davon ausgehen, dass alle Dinge des täglichen Lebens gleich waren. Die Leute trugen die gleiche Kleidung und die gleichen Schmuckstücke. Sie betrieben die gleiche Art von Landwirtschaft. Ihre Häuser hatten das gleiche Aussehen und die gleiche Inneneinrichtung.

Sie hatten die gleichen religiösen Vorstellungen und sprachen das gleiche keltische Idiom. Hierzu siehe auch Fußnote 9.⁹

Bei dem in Zeichnung II dargestellten Hauptfundgebiet fallen besonders die damals in einem Planum in 1,5 m Tiefe geschnittenen Pfostenstandlöcher auf.

In Britannien und Irland waren die Häuser der Latènezeit meist rund, in Gallien und in Süddeutschland hingegen grob rechteckig und mit einem Satteldach versehen.¹⁰ Bereits die ersten Bauern, die sogen. Bandkeramiker, bauten in unserer Gegend Häuser in Pfostenbauweise, die Wohnung, Ställe und Scheune unter einem Dach vereinten. Als Beispiel kann die bandkeramische Siedlung in Wetzlar dienen.¹¹

Ein Beispiel für eine spätkeltische Siedlung auf einem Berg ist die Altburg bei Bundenbach im Hunsrück. Die Siedlung wurde anhand durchgeführter archäologischer Grabungen an Ort und Stelle vollständig rekonstruiert.

Ein Beispiel für den Hausbau am nördlichen Rand spätkeltischen Siedlungsraumes sind die archäologisch untersuchten Wohnhäuser auf der „Kalteiche“ bei Haiger. Hier wurden Wohnpodien entdeckt, wie sie auch am Dünsberg in großer Anzahl vorhanden sind. Auch die gefundene Keramik ähnelt der vom Dünsberg. Desweiteren wurde eine auf dem Dünsberg geprägte Silbermünze „Tanzendes Männlein“ gefunden, die in die erste Hälfte des 1. Jh. v.u.Z. datiert wird. Sechs der Podien sind groß genug um darauf ein Wohnhaus zu errichten. Das gesamte Areal hat einschließlich Ackerrainen eine Längenausdehnung von über 500 m und bedeckt eine Fläche von mehreren Hektar. Dieser Siedelplatz stellt keinen Sonderfall dar, sondern in der Umgebung von Haiger befinden sich noch mehrere solcher spätlatènezeitlicher Siedlungen.

9 Hans Reeh, Der Name Dünsberg, Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, Gießen 2005.

10 Siehe Fußnote 6.

11 Andreas Schäfer, Die Entdeckung einer bandkeramischen Siedlung mit Erdwerk im Lahntal bei Wetzlar, hessen Archäologie 2002, Konrad Theiss Verlag GmbH, Stuttgart 2003.

Als Zentrum dieser Siedlungen wird der „Hennstein“ bei Dillenburg angesehen. Der gesamte Siedlungsbereich wird allerdings dem erweiterten Umfeld des Oppidums auf dem Dünsberg zugerechnet.¹²

Im Vergleich mit dem Siedlungsplatz in Krofdorf ist vor allem auch hier die Lage an einem alten Fernweg interessant.

Auch aus dem Umfeld der Amöneburg sind zahlreiche Kleinsiedlungen ähnlicher Art bekannt.

Die ersten mauerumringten Städte entstanden etwa 4000 v. u. Z. aus Bauerndörfern im südlichen mesopotamischen Schwemmland, heute Irak. Von hier aus verbreiteten sich die Stadtkulturen zunächst nach Norden und dann nach Westen zu den Mittelmeerrändern, wo sie die Kelten auf ihren ausgedehnten Wanderungen kennen und schätzen lernten. Am Ende dieser keltischen Expansion beginnt dann um 220 v. u. Z. (LT C2) die Oppidakultur, mit der sich auch das Münzwesen im keltischen Kulturraum Mitteleuropas durchsetzt.¹³

Die urbane Bauweise von mauerumringten Hügelfestungen bedingte nun auch eine effektivere Aufteilung der zur Verfügung stehenden Fläche. Der für Felder und Weiden erforderliche Raum kann nicht mehr um die Wohnhäuser herum bereitgestellt werden. Die grundsätzliche Ausführung der Wohnhäuser dürfte aber bestehen geblieben sein. Die oben angeführten Siedlungen bestanden aus Häusern in Pfostenbauweise.

Am Dünsberg ist auch bei einem der wenigen Hausgrundrisse, die bis jetzt untersucht werden konnten eine Schwellbalkenkonstruktion zu vermuten,¹⁴ die in der Spätlatènezeit immer häufiger wird.

Die Bauweise der Wände eines spätkeltischen Hauses kann man aus den archäologischen Befunden rekonstruieren. Bei der hier vorliegenden Pfostenbauweise wurden Löcher mit annähernd rundem Querschnitt in den Boden eingetieft. Da im vorliegenden Fall die Pfostenlöcher nicht senkrecht geschnitten wurden, kann über die Tiefe keine Aussage gemacht werden. Die Holzpfeiler wurden in die Löcher gestellt, mit Erde umgeben und mit Steinen verkeilt. Zwischen den

12 Frank Verse, *Keltische Siedlungstätigkeit im peripheren Mittelgebirgsraum*, hess. Archäologie 2003, Konrad Theiss Verlag GmbH, Stuttgart 2004.

13 Karfunkel Nr. 2, 2004, *Die Kelten*, Herausgeber Michael E. Wolf, Karfunkel Verlag, Waldmichelbach.

14 Siehe Fußnote 4.

Pfosten wurden Balken fachwerkartig angeordnet. Die so entstandenen Gefache wurden mit senkrecht stehenden Holzstaken ausgestellt, die in die waagerechten Balken eingetieft wurden. Zwischen diesen Staken wurde ein Flechtwerk aus Weidenruten, Ginster und ähnlich geeignetem Material angebracht, in das dann angefeuchteter Lehm von beiden Seiten eingedrückt wurde.

Lehm ist ein Gemisch aus Ton, Schluff (Feinsand) und Sand, das Beimengungen von größeren Gesteinspartikeln sowie von organischem Material enthalten kann. Der Ton wirkt dabei als Bindemittel. Abhängig davon, welcher der genannten Bestandteile überwiegt, spricht man von einem tonigen, schluffigen oder sandigen Lehm. Je nach angewendeter Technik muss das Rohprodukt eventuell angereichert oder abgemagert werden.

Diese Wandbauweise ist wärmedämmend, elastisch und durch die Verankerung in den Gefachen auch sehr stabil.

Die Wärmedämmung kann durch das Beimengen von gehäckseltem Stroh noch wesentlich erhöht werden. Diese Ausfachung darf allerdings nicht bei Regen oder bei Frost erfolgen. Der einzige Nachteil der Lehmbauweise ist die Feuchtigkeitsempfindlichkeit. Deswegen wird man die Hausdächer so weit wie möglich nach unten gezogen haben. Der so erhaltene Dachüberstand konnte zudem noch als Stauraum benutzt werden. Vor allem die für den Winter erforderlichen großen Vorräte an Brennholz konnten hier einen guten Platz finden.

Die im Hauptfundgebiet in Krofdorf entdeckten Rotlehmstücke weisen auf diese Wandbauweise mit Lehmausfachung hin. Bei den Ausgrabungen am Dünsberg wurden Stücke von Hüttenlehm (Rotlehm) gefunden, an denen noch die Abdrücke von Weidenruten sichtbar sind.

Abschließend wurden die Wände innen und außen mit Lehm verputzt, um eine möglichst glatte und optisch ansprechende Oberfläche zu erhalten. Bei manchen Ausgrabungen gefundene Kalkreste (z.B. in Manching) deuten darauf hin, dass die Wände in diesem Fall einen Kalkanstrich hatten. Die Ausführung und die Größe der Häuser dürfte auch damals schon vom Prestige des Besitzers abhängig gewesen sein. So würde man die meisten der damaligen Häuser heute wohl eher als Hütten bezeichnen, während die Häuser eines Stammesfürsten und die seiner engsten Vertrauten von der Kuppe des Berges in strahlendem Weiß ins Land leuchteten. Das Fachwerk wird bei diesen „Herrenhäusern“ aus fluchtenden Stützbalken und exakt behauenen Querbalken

errichtet worden sein. Verzierungen in Form von Schnitzereien sind denkbar.

Die Laufflächen der Fußböden wurden oft mit gestampftem Lehm versehen. Diese Herstellung von Fußböden in Bauernhäusern hat sich bis ins 19. Jh. erhalten. Eine Auslegung mit Bodendielen ist auch denkbar, kann aber leider genau wie die übrigen Holzkonstruktionen wegen ihrer Vergänglichkeit nicht mehr nachgewiesen werden. Von den Materialien für die Dachkonstruktion ist im Laufe von über 2000 Jahren ebenfalls nichts mehr erhalten.

Kelten und Germanen gründeten ihre Holz-Lehmhäuser nicht auf Bruchsteinmauern und deckten auch die Dächer nicht mit Lehmziegeln. Das älteste Grundmauerwerk nördlich der Alpen wurde um die Zeitenwende von den Römern für den Bau des Forums im heutigen Waldgirmes errichtet.

Die Dacheindeckung mit gebrannten Lehmziegeln wurde ebenfalls von den Römern in Nord- und Mitteleuropa eingeführt.

Die Worte für Mauer und Ziegel gelangten erst mit den betreffenden Gegenständen in die römische Einflussphäre der Siedlungsräume der Kelten und Germanen. So entstand „Mauer“ aus dem lat. Wort murus über ahd. mura und mhd. mure und Ziegel entstand über ahd. Ziagal und mhd. Ziegel, aus lat. tegula, vom Verb tegere = decken abgeleitet. (engl. tue = Dachziegel, franz. la tuile).

Das Wort Wand hingegen blieb für die aus Flechtwerk hergestellten Wände bestehen : mhd. u. ahd. want von winden zur indoeur. Wurzel * uendh = flechten, drehen.¹⁵

Bei einer Frucht- und Heuscheune in Norddeutschland wurden die einzelnen Gefache nicht mit Lehm ausgefüllt sondern „gezäunt“, d.h. die in den Gefachen senkrecht stehenden Holzstaken wurden nur mit Weidenruten, Ginster und Heidekraut umwunden. So konnte der Wind das Heu und die Frucht nachtrocknen um eine Selbstentzündung zu verhindern.¹⁶ Es ist vorstellbar, dass diese Wandtechnik vor mehr als 2000 Jahren schon bei Scheunen und frei stehenden Getreidespeichern angewendet wurde.

15 Lutz Mackensen, Ursprung der Wörter, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Südwest Verlag GmbH, München 1985.

16 Hermann Kaiser und Helmut Ottenjann, Museumsdorf Cloppenburg Neu Stalling GmbH, Oldenburg 1988.

Aus dem vorliegenden Grundriss (Zeichnung II) ist eine exakte Rekonstruktion des oder der Gebäude nicht möglich. Die nicht fluchtende Pfostenreihe von ca. 17 m Länge deutet darauf hin, dass es sich eventuell um mehrere Gebäude handelt. Wenn man die östlich davon aufgefundenen drei Pfostenlöcher der vorgenannten Pfostenreihe zuordnet, ergibt sich eine Breite an dieser Stelle von ca. 5 bis 6 m was den Abmessungen eines spätlatènezeitlichen Hauses entspricht. Auch die 4 Pfosten im oberen, westlichen Bereich (über der Messlinie A - B) ergeben mit ihren Abmessungen von ca. 2,5 m Breite und ca. 4 m Länge den Grundriss eines Wirtschaftsgebäudes. Wie aus Zeichnung I ersichtlich ist, war die nördliche und östliche Fortsetzung bei der Entdeckung bereits durch moderne Bebauung gestört, so dass aus diesem Grund keine Angaben über den Gesamtkomplex möglich sind.

Das verwendete Holz wird von Eichen stammen. Eichenholz ist wegen seines hohen Gerbsäuregehaltes als Baumaterial für diese Zwecke besonders geeignet. Die Gerbsäure verhindert weitgehend den Befall mit Fäulnisbakterien. Um die Lebensdauer durch Kohlenstoff zu erhöhen, können die Pfosten im erdberührten Bereich angesengt worden sein.

Beim Bau der Ringmauer des Oppidums wurden aus diesem Grund Eichen verwendet. Das manchmal noch härtere Buchenholz hingegen ist mehr für die Anfertigung von Gebrauchsgegenständen, zur Herstellung von Holzkohle und vor allem auch als Brennmaterial geeignet.

Die gesamte Wandkonstruktion musste natürlich den Gesetzen der Statik genügen, d.h. es waren entsprechende Aussteifungen vorzusehen.

Die Dachsparren wurden auf den oberen waagrechten Wandbalken aufgelegt. Bei größeren Häusern wurde der Dachfirst mit einer mittleren Pfostenreihe unterstützt.

Die in den Zeichnungen von Prass möglicherweise als Nägel angesprochenen länglichen Eisenteile könnten zur Befestigung gedient haben. Allerdings waren die vom Zimmermannshandwerk heute noch ausgeübten Verbindungen ohne Nägel auch damals schon bekannt. Die hierfür erforderlichen Werkzeuge aus Eisen waren ebenfalls vorhanden.

Der von den Außenwänden umschlossene Raum war nach oben offen, d.h. Zimmerdecken waren nicht vorhanden, weil der im Herdfeuer entstehende Rauch nach oben abziehen musste.

Damit die Wärme nach oben hin möglichst zurückgehalten wurde, musste der Dachraum gut isoliert sein. Der beste Isolator gegen

Wärmedurchgang ist das Vakuum, der zweitbeste ist ruhende Luft. Diese Eigenschaft haben besonders verschiedene Süßgräser mit hohlem Stängel oder auch die Rohrkolben deren Stängel mit einem schwammigen Mark, das an Styropor erinnert, gefüllt ist. Zur Dacheindeckung hervorragend geeignet ist zum Beispiel die zu den Riedgräsern gehörende Binsen-Schneide (*cladium mariscus*), die bis in unsere Zeit noch für diesen Zweck verwendet wird. Dieses Ried wächst an Flussufern überall auf der Nordhalbkugel. Es wird bis zu 2 m hoch, hat einen kräftigen hohlen Stängel und ist mit starken Blättern versehen, die ebenfalls bis zu 2 m lang werden können.

Ein weiteres Süßgras ist das Schilfrohr (*Phragmites australis*), das ebenfalls bis heute regional als Bedachungsmaterial verwendet wird. Schilfrohr wird 1,5 bis 3 m hoch und seine mit Knoten versehenen Stängel werden bis 2,5 cm dick. Gerade die zwischen den Knoten im hohlen Stängel eingeschlossene Luft isoliert hervorragend gegen Kälte. Die Halme sind zudem sehr verwitterungsbeständig. Schilfrohr wächst mit Vorliebe in stehendem oder mäßig bewegtem Wasser und ist ein Kosmopolit.

Ebenfalls für die Dacheindeckung geeignet ist der Rohrkolben (*Typha latifolia*), der 1 bis 3 m hoch wird und auf der Nordhalbkugel überall an Flussufern vorkommt.¹⁷

Die Dacheindeckung mit Stroh wurde früher und wird auch heute noch mancherorts praktiziert.

Getreideerzeugung war in Kombination mit der Tierhaltung eine der Voraussetzungen dafür, dass größere Menschengruppen ernährt werden konnten.

Bei den Ausgrabungen am Dünsberg wurden große Mengen von verkohltem Getreide gefunden. Der Grad der Verkohlung deutet darauf hin, dass die Getreidekörner offenem Feuer ausgesetzt waren. Die Verkohlung bewirkt eine sehr lange Haltbarkeit, da das Getreide andernfalls im Boden ganz schnell der Fäulnis anheim fällt. In den bisher ausgewerteten Proben dominiert die Gerste gegenüber Emmer und Dinkel.¹⁸

17 Gunter Steinbach, Gräser, Mosaik Verlag, München 1990.

18 Siehe Fußnote 4.

Stroh war also vorhanden. Ob es nun zumindest teilweise auch zur Dacheindeckung oder ausschließlich als Stallstreu benutzt wurde, sei dahingestellt.

Die seit der Bandkeramik zur Dacheindeckung verwendeten Süßgräser wie Ried und Schilf kamen in großen Mengen im Bereich der Lahn und vor allem im Gießener Becken vor. Das Gießener Becken war damals eine Sumpflandschaft. Die Lahn bildete in diesem verhältnismäßig ebenen Bereich viele Flussschlingen aus, deren Lage sich in größeren Zeitabständen veränderte.¹⁹

Die Ernte des Materials zur Dacheindeckung konnte besonders im Winter leicht erfolgen, wenn die seichten Stellen zugefroren waren. Das Erntegut konnte mit Wagen, die mit eisenbereiften Speichenrädern versehen waren, an den Bestimmungsort transportiert werden.

Die einzelnen Bündel wurden überlappt auf die Dachkonstruktion aufgebracht und geklopft um das Material möglichst zu verdichten. Die hierdurch fest ineinander verkeilten Stängel und Blätter bewirkten dann die gute Wärmedämmung. Durch die Überlappung der einzelnen Reihen waren ein guter Wasserabfluss und eine entsprechende Dichtigkeit gewährleistet. Die Lebensdauer eines solchen Daches kann bis zu 100 Jahre betragen.

Eine Dacheindeckung mit dünnen Steinplatten oder großen Holzschindeln ist bei Häusern ohne Zimmerdecken wärmetechnisch ungünstig und deswegen nur für Gegenden denkbar, in denen kein besser geeignetes Material vorhanden war, z.B. im Gebirge.

Der wichtigste Teil der Inneneinrichtung eines Wohnhauses bestand aus einer Feuerstelle, die von einer kleinen Lehmkuppel überwölbt sein konnte. Kamine kannte man nicht, der Rauch zog durch das Dach ab, wodurch das Ungeziefer vertrieben wurde und eine gewisse Konservierung des Holzes und der Dacheindeckung stattfand. Um Rauchvergiftungen zu verhindern, werden aber an den Stirnseiten des Hauses, im oberen Dreieck, Öffnungen vorhanden gewesen sein, die durch einen entsprechenden Dachüberstand gegen Regen und Schnee geschützt werden konnten.

Wie kam Tageslicht in die Häuser?

19 Karl Reeh, *Der Dünsberg und seine Umgebung*, Forschungen zum Dünsberg Bd. 1, Seite 17, editions monique mergoil, montagnac 2001.

Die keltischen Glaswerker konnten zwar Perlen und Armreifen aus Buntglas anfertigen, die noch heute unsere Bewunderung finden, aber die Herstellung von Fensterglas war mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln nicht möglich.

Lediglich transparente Tierhäute wie z.B. Blasen von Schweinen und Rindern konnten Verwendung finden. Ob allerdings mit Tierhaut bespannte Fenster eingebaut wurden, kann wegen ihrer Vergänglichkeit nicht mehr festgestellt werden.

Der Hauseingang wurde mit einer meist abschließbaren Holztür versehen.

Die für die täglichen Arbeiten in Haus und Feld benötigten Geräte waren vorhanden. Die Landwirtschaft wurde durch die Einführung der eisernen Pflugschar und der Sense, die das bodennahe Abmähen des Getreides ermöglichte, erleichtert.

Als Haustiere herrschten in der hier besprochenen Zeit Schweine und Rinder vor, gefolgt von Schafen und Ziegen sowie Pferden und Hunden.

Die Verarbeitung der höheren Getreideerträge wurde durch eine neue Mühlenart beschleunigt und erleichtert: die Hand-Drehmühle. Die vorher benutzten Handmühlen werden wegen ihrer Form auch „Napoleonshüte“ genannt. Fragmente beider Mühlsteinarten wurden in Grube 1 gefunden. Der bevorzugte Werkstoff für solche Mühlsteine war grobporiges vulkanisches Gestein aus der Eifel.

In der Zeit der Oppidakultur erhielten fast sämtliche noch heute üblichen Geräte zum Schmieden und zur Holz- und Lederbearbeitung ihre ausgereifte Form, die sich bis heute nur unwesentlich veränderte.

Keltische Schwerter, Helme und Kettenpanzer wurden in die römische Bewaffnung übernommen und trugen so ungewollt zur Eroberung eines Weltreiches durch die Römer bei.²⁰

Besonders die Noriker hatten diese neuen Kenntnisse der Schmiedekunst (bekannt als *ferrum noricum*), die dann, wie zuvor erwähnt, zu der Überlegenheit der römischen Waffentechnik führten.

20 Uta von Freeden u. Siegm. von Schnurbein, Herausgeber, *Alteuropa tritt ins Licht der Geschichte, Spuren der Jahrtausende*, Seite 230/231, Theiss, Stuttgart.

Ein besonderes Handwerk war die Schmelze und die Verarbeitung von Glas zu Schmuckgegenständen, besonders zu Perlen und Armringen, die sich ebenfalls am Dünsberg finden.²¹ Wandhaken und auch die am Dünsberg gefundenen Messer mit Ringgriffen deuten darauf hin, dass viele Utensilien griffbereit an der Wand bzw. an Pfosten und Balken hingen. Das irdene Geschirr, dessen Scherben auch in der hier behandelten Siedlung in Krofdorf in großer Zahl gefunden wurden, wird man in hölzernen Regalen aufbewahrt haben.

Die meisten Relikte, die uns Aufschluss über die Kleidung und den Schmuck der Menschen der spätkeltischen Oppidazivilisation geben können, stammen aus Gräbern, die wenigsten aus Wohnsiedlungen.

Die äußere Erscheinung der Kelten und Germanen war ähnlich und Unterschiede für Fremde kaum zu erkennen. Von zeitgenössischen Schriftstellern, die selbst den Mittelmeervölkern angehörten, wurden vor allem die Gegensätze zu ihnen selbst, wie die blonde bis rötliche Haarfarbe, die Körpergröße, die blauen Augen und das Tragen von Hosen bei den Männern, besonders hervorgehoben. Die Schrift war beiden Völkerstämmen nicht bekannt. Der Unterschied lag lediglich im kulturellen Bereich, d.h. vor allem in der Sprache und in den religiösen Vorstellungen.

Ein Hauptmerkmal der keltischen Kultur hingegen ist das Prägen von Münzen und die damit verbundene Geldwirtschaft. Die Münzen wurden mit Symbolen aus der Welt ihrer Mythen versehen und aus Gold, Silber, Bronze oder Potin (eine Messinglegierung) hergestellt.

Gold wurde wegen seiner Unvergänglichkeit und seines sonnenähnlich strahlenden Glanzes an sich als heilig empfunden. Goldmünzen findet man deswegen besonders häufig in sakralen Niederlegungen.²²

Anhand von Münzen, Keramik und Schmuck ist wegen der Abhängigkeit von der jeweiligen Mode eine verhältnismäßig genaue Datierung möglich.

Die im hier betrachteten Siedelplatz Krofdorf gefundenen rötlichen Einlagerungen und braunen Klümpchen sowie die bei Stelle 10 (Zeichnung II) gefundenen Eisensteine könnten ein Hinweis auf Eisenverarbeitung sein.

21 Siehe Fußnoten 4 u. 5.

22 Siehe Fußnote 5.

Die schwarzgefärbte Erde in den mit „b“ gekennzeichneten Pfostenlöchern lässt auf die Beimengung von Kohlenstoff schließen.

Die gefundene Holzkohle kann vom Herdfeuer oder von der Eisenverarbeitung stammen, sie kann aber auch auf einen Brand hindeuten.

Die Gruben entstanden oft durch Materialentnahme (z.B. Lehm), wurden aber anschließend auch zur Lagerung von Nahrungsmitteln, vorwiegend Getreide, genutzt. Erst nach Auflassung der Siedlung wurden sie mit dem für die Archäologie so wertvollen Abfall gefüllt. Solche Gruben stellten mit Sicherheit die bei Stelle 1 und 2 gefundenen dar.

Zur Zeit der Oppidakultur bestand ein enormer Bedarf an Holz für den Hausbau, für die Mauern aus Holz, Steine und Erde, sowie in Form von Holzkohle für die Roheisenschmelze in sogen. Rennöfen und die Weiterverarbeitung des Eisens wie z.B. zur Erzeugung des Schmiedefeuers.

Zudem war Holz das einzige Heizmittel für die Wohnhäuser in der kalten Jahreszeit und es wurde zudem ganzjährig zum Kochen benötigt.

Die durch die Abholzung frei werdenden Flächen wurden zur landwirtschaftlichen Nutzung dringend benötigt, um die Ernährung der im Oppidum lebenden mehreren tausend Menschen sicherzustellen.

So wird bereits 200 Jahre vor der Zeitenwende der Wald im Einflussgebiet des Dünsbergs auf die weniger fruchtbaren Böden zurückgedrängt worden sein. Hinzu kommt noch, dass die damals übliche Eichelmast der Schweine und die Waldweide der Rinder in den Randbereichen keinen neuen Waldbestand mehr aufkommen ließen.

Anhand der Pollenanalyse konnte nachgewiesen werden, dass sich die Buche vor etwa 3000 Jahren (Urnenfelderzeit) in unserer Gegend großflächig ausbreitete. Es wird angenommen, dass die heutige Vorherrschaft der Buche in den hessischen Wäldern mit Wirtschaftsmaßnahmen des Menschen in Zusammenhang steht. Zum Beginn der Eisenzeit (ca. 750 v.u.Z.) war dann durch die intensive Landwirtschaft selbst im fruchtbaren Lössgebiet der Wetterau der Wald nicht mehr der dominante Vegetationstyp. Die verbliebenen Restwälder hatten mit der natürlichen Vegetation keine große Ähnlichkeit mehr, es waren vor allem lichte Eichenwirtschaftswälder.

In der Eisenzeit wurden selbst im Vogelsberg die Buchenwälder gelichtet, obwohl dort keine prähistorische Verhüttung der vorhandenen

Brauneisensteine nachzuweisen ist. Bei anhaltend starker Waldweide löst sich der Wald parkartig auf und es entstehen offene Triftflächen. Offenbar wurden in der Eisenzeit, neben den bereits großflächig genutzten Lössböden zusätzlich die Mittelgebirge und die feuchten Auenbereiche intensiv erschlossen.²³

So wird auch im Machtbereich des Dünsbergs der Wald zur Zeit der Oppidakultur am weitesten zurückgedrängt gewesen sein.

So unangenehm die Vorstellung auch sein mag, wir werden uns die ganze Gegend ohne Hochwald denken müssen.

Bei Aushub des Kabelgrabens für den Sendeturm auf dem Dünsberg wurden 1965 Bodenproben entnommen, die 1997 abschließend untersucht werden konnten. Neben den untersuchten Pflanzenresten wurde spätlatènezeitliche Keramik geborgen. Es war ein Vorratsfund der vor allem vierzeilige Spelzgerste enthielt, der geringe Mengen von Echter Hirse, Emmer- und Dinkelweizen sowie Linse und Erbse beigemischt waren.²⁴

Der gleiche Befund ergab sich bei den 2003 durchgeführten Ausgrabungen am Ostsporn.²⁵ In beiden Fällen handelt es sich offensichtlich um Speicher für Gerste, während die genannten Beimengungen als Verunreinigungen angesehen werden können, die zwar auch zur Ernährung beitrugen, aber in der Masse anderweitig gelagert wurden.

Man kann also davon ausgehen, dass diese Nutzpflanzen im Krofdorfer Siedlungsraum angebaut wurden. An den Waldrändern werden Himbeeren und Brombeeren gewachsen sein und die sich etwas weiter im lichten Wald mit ihren Früchten befindlichen Haselnusssträucher werden ebenfalls zur Bereicherung des Speisezettels in der Spätlatènezeit beigetragen haben. Ferner ergänzten Walderdbeeren, Schlehen, Holzäpfel und Speisepilze die Nahrung.

Straßen im heutigen Sinne gab es damals nicht. Die Altwege führten immer über die Höhen, weil die Täler zu feucht und oft versumpft

23 Astrid Stobbe u. Arie J. Kalis, Vegetation und Landschaft der Wetterau zu Lebzeiten des Glaubergfürsten, *studia honoraria, Archäologie in Hessen, Festschrift für Fritz-Rudolf Herrmann*, Verlag Marie Leidorf GmbH, Rhaden 2001.

24 Angela Kreuz u. Maria Hopf, Ein Gerstenfund vom keltischen Oppidum Dünsberg bei Gießen, *Festschrift wie Fußnote 23*.

25 Siehe Fußnote 24, S. 165 - 169.

waren. Die Wege selbst waren unbefestigte Fahrschneisen, die sich bei weicherem Untergrund mit der Zeit eintiefen.

Wie oben bereits erwähnt, war die „Alte Weinstraße“ eine uralte Nord-Südverbindung, die die hessischen Senken miteinander verband. Eine der Trassen führte über die „Wolfsfurt“ durch die Lahn und über die „Haardt“ westlich am Gleiberg vorbei. Nördlich von Krofdorf bezeugt heute noch der Name „Rinnweg“ - Rennweg diesen Altweg. Spuren dieser „Straße“ findet man noch im Krofdorfer Forst in Nähe des Frauenkreuzes. Näheres über Altwege siehe auch unter Fußnote 26.²⁶

Warum eigentlich westlich am Gleiberg vorbei ?

Am Osthang des Gleibergs besteht der Untergrund meistens aus Lehm, während der Anstieg bis zum westlich gelegenen Hainweg auf steinigem Boden (Flurbezeichnung: Steintrücken) verlief.

Warum findet man heute kaum noch Spuren von diesen Altwegen im Gelände?

Spuren von Wagen haben sich nur dort erhalten, wo der Boden weniger fruchtbar war und deswegen die Landwirtschaft nicht intensiv betrieben werden konnte. In diesen Bereichen war die Forstwirtschaft dominierend, welche die Bodendenkmäler wie z.B. auch die Hügelgräber nicht so nachhaltig schädigte.

In landwirtschaftlich genutzten Flächen hingegen verschwanden Altwege und meist auch die Hügelgräber vollkommen.

Ein gutes Beispiel ist das römische Verwaltungszentrum im heutigen Waldgirmes. Wo Tore sind, ist normalerweise auch ein Weg. Zwei Tore hat man hier bisher ausgegraben, die Verbindungsstraße zwischen den Toren ist an ihrem überdeckten Abwassergraben noch kenntlich. Von den Wegen außerhalb der Tore fehlt hingegen jede Spur. 2000 Jahre intensive Landwirtschaft haben alle Spuren verwischt. Die leichte Hanglage hat das ihre dazu getan.²⁷

Es wird wohl kein Zufall sein, dass sich die spätlätènezeitliche Siedlung in Krofdorf in einer für die Landwirtschaft günstigen Lage und zudem noch ganz in der Nähe der „Alten Weinstraße“ befand.

26 Hans Reeh, Altwege im Bereich des vom Dünsberg beherrschten Lahnbogens zwischen Marburg, Gießen und Wetzlar, Mitteilungen des OHG Gießen, 89. Band, Gießen 2004.

27 Siehe Fußnote 3.

Denkbar ist auch, dass die ab dem 6. Jh. vermutete fränkische Siedlung, aus der dann das heutige Krofdorf entstand,²⁸ aus diesen Gründen einige hundert Meter westlich der „Alten Weinstraße“ angelegt wurde. Für die Gründung dieser fränkischen Siedlung könnte auch die Lage an der Einmündung „Fränkische Straße“ - „Alte Weinstraße“ von Bedeutung gewesen sein. (Zeichnung IV).

Für die Gründung der spätlatènezeitlichen und der fränkischen Siedlungen waren natürlich auch die guten Bodenverhältnisse und die Nähe zu den Bächen ausschlaggebend.

Im Krofdorfer Forst verläuft ein alter Höhenweg, der als solcher durch die Nähe einiger Hügelgräber gekennzeichnet ist. Diese Hügelgräber werden als hallstattzeitlich angesehen.²⁹ Dieser Altweg, die „Buchenstraße“, verläuft auf der Höhe zwischen Fohnbach und Hammersbach. Er wird heute noch als Wanderweg von Krofdorf zum Dünsberg benutzt.

Wenn die zeitliche Einschätzung für die Hügelgräber zutrifft, war dieser Altweg schon vor der spätlatènezeitlichen Siedlung in Krofdorf vorhanden und er könnte so die Verkehrsverbindung zwischen dem Altsiedelplatz und dem Oppidum gewesen sein. Siehe Zeichnung V. Der Zugang zum Oppidum wäre dann über den sogen. Osthof erfolgt, wie ebenfalls in Zeichnung V dargestellt.

Gleiberg, Vetzberg und Wettenberg kann man aus gutem Grund als Vorburgen des Oppidums auf dem Dünsberg ansehen.^{30/31}

Auf Gleiberg und Wettenberg werden Befestigungen in Form von Ringwällen oder -mauern vermutet.

Die spätlatènezeitliche Siedlung in Krofdorf lag demnach nicht nur verkehrstechnisch günstig, sondern sie genoss auch noch den Schutz dieser Vorburgen, die darüber hinaus auch die Verkehrswege im Gleiburger Land kontrollierten.³²

28 Jürgen Leib, Krofdorf-Gleiberg zwischen Tradition und Fortschritt 1974.

29 Siehe Fußnote 28.

30 Alfred Deubel, Der Dünsberg und seine Vorburgen, Frauenkreuze sind Friedenskreuze, Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft Lahntal e. V., 1986.

31 Karl Reeh, Der Dünsberg und seine Umgebung, Forschungen zum Dünsberg, Bd. 1, Seite 332 ff., éditions monique mergoil, montagnac 2000.

32 Siehe Fußnote 26.

Da eine kontinuierliche Besiedlung aus der Keltenzeit für die Gründungsstelle von Krofdorf (Zeichnung III) nicht anzunehmen ist, wird die Vorsilbe „Krof-“ aus dem Germanischen kommen.

Das Wort Dünsberg leitet sich vom keltischen Wort „dunum“ = Höhenfestung ab, was ursprünglich auf das indoeuropäische Wort „duno“ = umzäuntes Terrain zurückgeführt wird.³³

Die in der Spätlatènezeit im Lahnbogen lebenden Menschen haben nicht nur die gleiche Keramik hergestellt, den gleichen Schmuck getragen und ähnlich aussehende Häuser gebaut, sondern sie haben auch dasselbe Idiom gesprochen. In ihrer Sprache hätten sie dann den Dünsberg als Höhenfestung und den Gleiberg vielleicht als vorgelagertes Hindernis bezeichnet.

Wie diese Siedlung selbst von ihren Bewohnern genannt wurde, ist nicht mehr zu ergründen.

Jedes archäologische Forschungsprojekt im Bereich des östlichen Randes des Rheinischen Schiefergebirges bringt das Oppidum Dünsberg als Verwaltungszentrum dieses ganzen Gebietes immer mehr ins Bewusstsein. Vor allem als das am nördlichsten gelegene keltische Gebiet, in dem der Abbau und die Weiterverarbeitung von Eisen betrieben wurde, erlangt dieses immer mehr an Bedeutung. Es ist dies ein Raum, der im Westen durch die Linie Weilburg - Dillenburg - Bad Berleburg und im Osten durch die Linie Gladenbach - Battenberg begrenzt ist. In dieser Region sind bis heute zwölf jüngereisenzeitliche Höhensiedlungen bzw. Ringwallanlagen bekannt.³⁴

Welches Ziel verfolgte der römische Kaiser Augustus als er am Beginn unserer Zeitrechnung ein Verwaltungszentrum im heutigen Waldgirmes errichten ließ, nachdem durch den Niedergang des keltischen Machtzentrums Dünsberg im ganzen Einflussgebiet ein Machtvakuum entstanden war? Wollte er die Schätze der „Kornkammer Wetterau“ und des „Lahn/Dill-Eisenlandes“ von Waldgirmes aus vermarkten? Wollte er die Lahn zu diesem Zweck als Wasserweg ausbauen und für Transporte zum Rhein hin nutzen?

33 Siehe Fußnote 9.

34 Claus Dobiati, Michael Schefzik, Ringwallanlagen bei Dautphetal-Hommerlshausen, Früher Eisenland - heute „Hinterland“, hessen Archäologie 2002, Konrad Theiss Verlag GmbH, Stuttgart 2003.

Mit den Chatten ein wenig Handel mit Fellen und blondem Frauenhaar zu treiben, wird wohl nicht seine Absicht gewesen sein.

Wie wichtig zumindest die Wetterau für Rom war, zeigte sich etwa 100 Jahre später, als diese mit der Errichtung des Limes in das Imperium Romanum integriert wurde. Auch die Salzgewinnung in Bad Nauheim dürfte dabei eine Rolle gespielt haben.

Die Frage, ob die Bewohner der keltischen Siedlung Krofdorf noch von dem Ruf „die Römer kommen!“ aufgeschreckt wurden, muss offen bleiben.

Jedenfalls begann mit dem Feldzug des Drusus in den Jahren 10/9 v.u.Z. gegen die Chatten auch im Lahnbogen ein neues Zeitalter. Die spätkeltische Oppidazivilisation war bereits etwa 10 Jahre vorher zu Ende gegangen und mit ihr auch das an der nördlichen Peripherie der keltischen Welt befindliche Oppidum auf dem Dünsberg. Allerdings war diese keltische Stadt von allen vergleichbaren am längsten bewohnt.

Vorher waren die Ubier von den Römern in die Gegend von Köln umgesiedelt worden, was auch für den Dünsberg und Umgebung numismatisch nachzuweisen ist.³⁵

Im engeren Kölner Raum gab es keine Eisenerzvorkommen und so wird in erster Linie die Landbevölkerung umgesiedelt worden sein. Eine Besiedlung mit Handwerkern, die ihr angestammtes Handwerk nicht ausüben können, macht wenig Sinn.

Seit etwa 50 v.u.Z. drangen bereits die ersten germanischen Bauern in das Einflussgebiet des Oppidums vor. Mit den durch die Umsiedlung der keltischen Bevölkerung frei werdenden Siedlungsflächen wird sich diese Zuwanderung verstärkt haben, denn um die Zeitenwende war die Bevölkerung im Dünsbergland bereits überwiegend germanisch, wie dies die Funde im römischen Verwaltungszentrum Waldgirmes verdeutlichen.

Die verbliebenen keltischen Eisenwerker werden sehr schnell von dieser germanischen Bevölkerung aufgesogen worden sein.

35 Jens Schulze-Forster, Der Dünsberg bei Gießen - keltisches Oppidum oder germanischer Ringwall? Neue Ergebnisse zur historischen Rolle des Dünsbergs, hessen Archäologie 2002, Konrad Theiss Verlag GmbH, Stuttgart 2003.

Eine keltische Restbevölkerung muss beim Vordringen der Germanen allerdings vorhanden gewesen sein, sonst hätten die keltischen Worte für markante Landschaftselemente nicht bis zum heutigen Tag bewahrt werden können.

Diese ethnische Vermischung dürfte friedlich verlaufen sein, weil eher eine Ergänzung von Handwerkskunst und Landwirtschaft als eine Konfrontation vorausgesetzt werden kann. Die Prosperität des Gemeinwesens dürfte durch diese Verschmelzung erhöht worden sein.

Aus guten Gründen kann angenommen werden, dass das augusteische Militärlager in Dorlar von Drusus in seinen Feldzügen gegen die im Edergebiet lebenden Chatten in den Jahren 10 u. 9 v.u.Z. zur Zerstörung des Oppidums angelegt wurde, weil er dieses gewaltige Bollwerk mit seinen Vorburgen nicht bestehen lassen konnte, ohne seinen Rückzug zu gefährden. Ein späterer Zeitpunkt kann wohl ausgeschlossen werden, weil kein Objekt mehr vorhanden war, das den militärischen Aufwand von 1,5 bis 2 Legionen erfordert hätte.

Im Jahr 9 u.Z. fanden alle römischen Anlagen, die östlich des Rheins gelegen waren, mit dem Aufstand germanischer Stämme unter Führung des Cheruskers Arminius ein jähes Ende. Beim römischen Militär zum Führer einer Auxiliareinheit ausgebildet, gelang es ihm, drei römische Legionen samt Tross zwischen dem nördlichen Rand des Wiehengebirges und dem angrenzenden großen Moor zu vernichten.

Wie die römischen Münzen in Waldgirmes zeigen, endet auch diese Stadtgründung im Jahr 9 u.Z.

Der Sohn des Drusus, genannt Germanicus, wagte im Jahr 15 u.Z. unter anderem noch einen Rachefeldzug gegen die Chatten, um die 6 Jahre zuvor erlittene Schmach des Varus zu tilgen. Germanicus benutzte dabei die gleichen Vormarschwege wie Drusus etwa 25 Jahre früher.

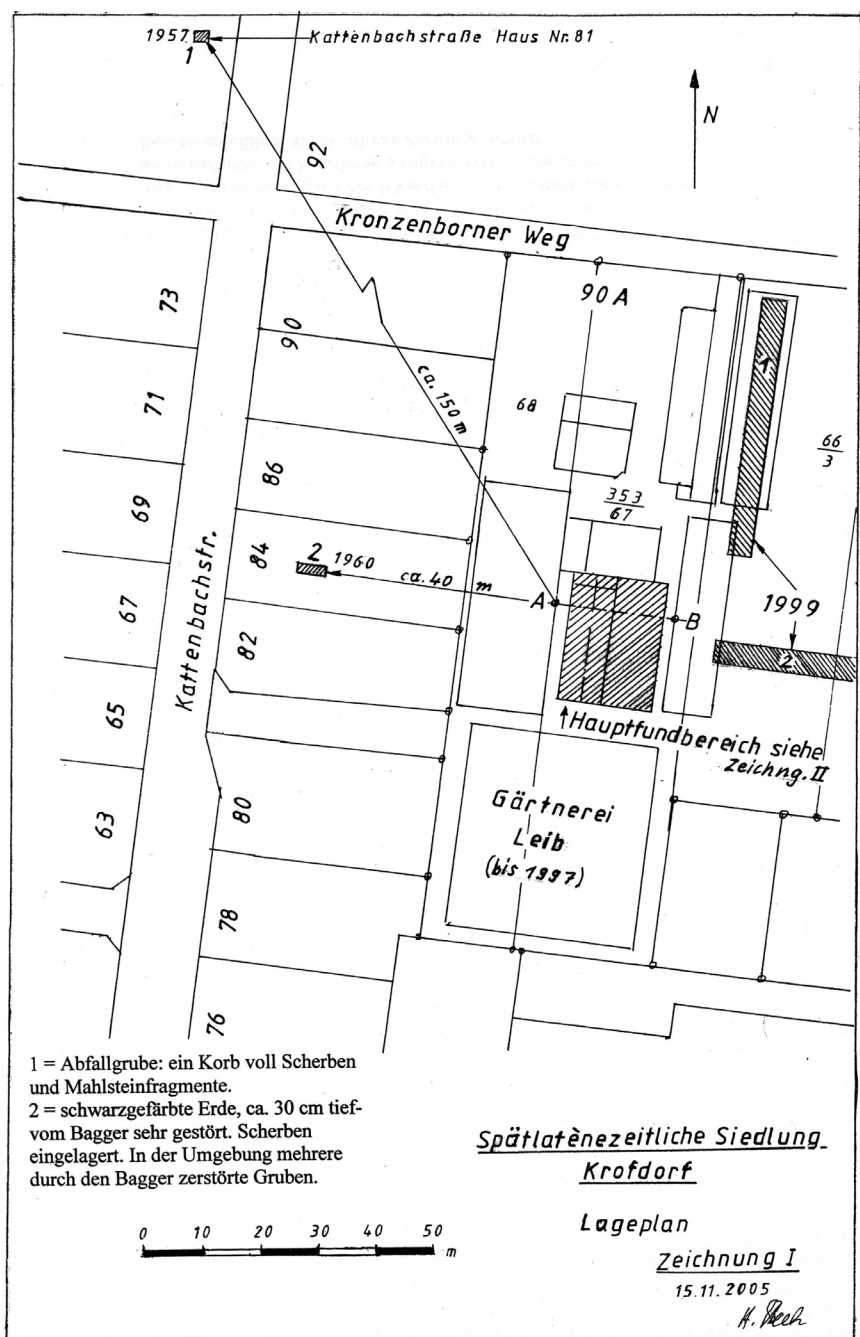
Mit dem Chattenkrieg unter Kaiser Domitian in den Jahren 83 - 85 u.Z. wurde Rom in unserer Gegend wieder aktiv und legte danach den Wetteraulimes als Grenze zum freien Germanien (Germania Superior) an. Bei Grüningen begann damals das Imperium Romanum. Die Landschaft im Lahnbogen wurde so zum Grenzgebiet, bis der Limes um das Jahr 260 u.Z. von Chatten und ihren Verbündeten, vor allem Alemannen, überrannt wurde.

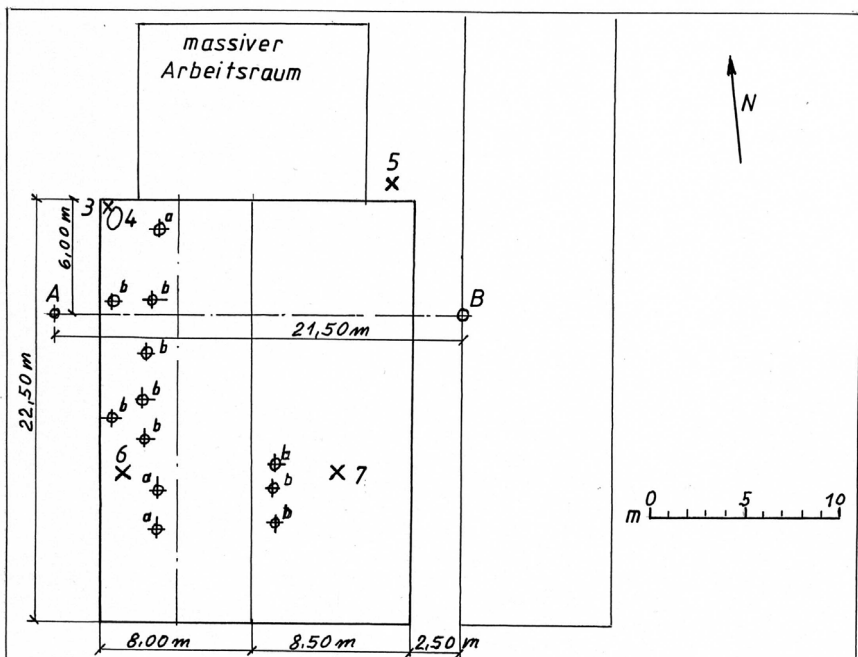
Die römischen Kriegszüge gegen die Chatten gingen wieder vom heutigen Mainz (Mogontiacum) aus und bewegten sich durch die Main-

ebene und am Taunus entlang nach Norden. Die römischen Legionen folgten also der „Alten Weinstraße“,³⁶ an der auch die Keltensiedlung in Krofdorf lag. Diese Siedlung könnte theoretisch bis zum Vormarsch des Drusus bestanden haben. Mit größerer Wahrscheinlichkeit dürfte das Ende aber mit dem Exodus der Ubier in Zusammenhang stehen.

Um 20 v.u.Z. ist keltisches Leben auf dem Dünsberg nicht mehr feststellbar. Spätestens um diese Zeit wird auch die Siedlung in Krofdorf erloschen sein.

36 Siehe Fußnote 26.





$\oplus^a + \oplus^b =$

Pfostenlöcher: 0,25 – 0,35 Dm - 1955

\oplus^a = schwarz – rötliche Einlagerungen. (Eisenschmelzreste)

\oplus^b = schwarzgefärbte Erde mit braunen Klümpchen

a und b: Inhalt: außer Scherben kleine, stark oxidierte, längliche Eisenteile

3 = Henkelreste - 1,20 m Tiefe, - 1955

4 = Bodenverfärbung und Funde wie bei \oplus^a jedoch Fläche = 1,00 x 1,50 m - 1955

5 = einzelne Scherben mit Hüttenlehm - 1954

6 = im ganzen Bereich Pfostenlöcher: 1 Kiste Scherben und Eisenteile ($\oplus^a + \oplus^b$)

7 = einzelne Scherben - 1954

8 = einige Scherben - 1953

9 = Scherbenhaufen – Fläche 0,50 x 0,60 m - 0,30 bis 0,70 m tief (Abfallgrube) – 1953

10 = einige Scherben und einige Eisensteine – Fläche: 0.60 m Dm. - 1953

11 = sitzförmig angeordnete Grauwackesteine - 1953

Pos. 1 und 2 siehe Zeichnung I

Bemerkung:

Der Text und die Jahreszahlen wurden den Zeichnungen von Prass entnommen.

Spätlatènezeitliche

Siedlung Krofdorf

Zeichnung II

29.11.2005 H. Reel

